



Ruinenpoesie in den Weinbergen von Rhein und Neckar – Tagung zu kollektiven Identitäten der Metropolregion am 27. und 28. Oktober in Worms

„Vis maxima regni“, größte Kraft des Reiches, nannte der staufische Geschichtsschreiber Otto von Freising um 1150 das Rheinland und erklärte es zusammen mit der Lombardei zur europäischen Kernlandschaft. Aber bevor ein Vergleich mit der oberitalienischen Städteprovinz vielleicht Aufschlüsse über die historischen Entwicklungen, Chancen und Potenziale der Metropolregion Rhein-Neckar geben könnte, erarbeitete die gut besuchte Tagung „Kurpfalz und Rhein-Neckar – Kollektive Identitäten im Wandel“ am vergangenen Wochenende in Worms zunächst einmal einen Überblick über die Geschichte dieses sich neu definierenden Raumes. Und da fällt schon bei näherem Hinsehen auf das Rheinlandzitat der Stauferzeit auf, dass sein geografischer Bezug bis heute nicht eindeutig ist: Sowohl das ehemals preußische Rheinland (Niederrhein) als auch Mittelrhein und Oberrhein schmücken sich gerne damit. Der Raum, an dem Rhein und Neckar zusammentreffen, wird dabei stets als Zwischenlandschaft begriffen, entweder als südlicher Mittelrhein oder als nördlicher Oberrhein. Nachhaltiger als die Beschreibung durch die beiden Flüsse, die gleichwohl als Verkehrswege und Tor zur Welt prägend waren, scheint in der Historiografie der hier besonders breiten Rheinebene der Topos von der Fruchtbarkeit der Landschaft zu sein, der sowohl in der Reichs- als auch in der Landesgeschichtsschreibung immer wiederkehrt und neben Wild, Wald, Fisch und Korn vor allem im Wein sein mediterran anmutendes Aushängeschild findet.

Sowohl die für die Städtegründungen verantwortlichen Römer als auch die das Land besiedelnden Franken sorgten für die Entstehung einer Mischbevölkerung mit immer neuem Zuzug aus ganz Europa. Während von den Städten Speyer und Worms die innere Erschließung der Region über die Bistümer im frühen und der überregionale Impuls der Städtebünde im hohen Mittelalter ausgingen, war das rheinfränkische Herzogtum Grundlage für die Ost-West-Ausdehnung der Mundart, seine Entwicklung wurde entscheidend für die territoriale und politische Struktur des Raumes. Anders als in Bayern oder Schwaben, die länger am Rande des Reichsgeschehens lagen, zersplitterte Rheinfranken gerade durch seine zentrale Lage und insbesondere die Notwendigkeit des salischen Königtums, sich auf Reichsfragen zu konzentrieren, ermöglichte die politische Vielfalt in der Region, die schließlich die Herausbildung eines „Stammesherzogtums“ verhinderte. Nicht von ungefähr beschränkt sich heute der Begriff „rheinfränkisch“ auf die Dialektgeografie und der Landschaftsbegriff Franken ist nach Mainfranken abgewandert. Im Auge des 19. Jahrhunderts, das im Schlepptau der Nationalideologie die Einheit von Raum, Sprache,

Abstammung und Staat propagierte, war das politische Schwäche. Heute können wir in der flexiblen Steuerung komplexer Gebilde, die von den Menschen in dieser Region über Jahrhunderte gelernt werden musste, eine Innovationskraft erkennen, die der Zukunft weit vorhergriff.

Im späten Mittelalter dominierte - ganz zeitgemäß - die aus der gräflichen Struktur der Gaue sich herauschälende und durch das Wahlkönigtum an Macht gewinnende Kurpfalz den Raum an Rhein und Neckar. Um 1600 gewinnt, bei Sebastian Münster und Matthias Merian etwa, eine geografisch orientierte Großlandschaft Pfalz südlich der Mittelgebirge und auf beiden Seiten des Rheins, Vorrang vor der dynastischen und territorialen Gliederung. Denkt man an die überregionalen Bestrebungen der Kurfürsten, so z.B. in der Reformation und zu Beginn des dreißigjährigen Krieges, so wird deutlich, dass dieser Raum politisch immer mehr von der Kernlandschaft des Reiches zu einer Rand- und Zwischenlandschaft wurde. Das Zentrum verlagerte sich auf die rechtsrheinischen Residenzen Heidelberg und Mannheim. Die Kriege des 17. Jahrhunderts führten zu einer radikalen Zerstörung, die nach 1700 Wiederaufbau und Neubesiedlung nach sich zog. Sowohl das Nebeneinander von Konfessionen und Herrschaften als auch die Erfahrung politischer Ohnmacht prägten die Mentalität einer pragmatischen Toleranz, die bis ins späte 19. Jahrhundert die Sehnsucht nach Einheit und Stärke überwog.

Während auf dieser Basis Aufklärung und französische Revolution leicht Eingang ins Bewusstsein der Menschen fanden, verwandelt erst die Romantik nach 1800 die Ruinen der Kriege wieder in fruchtbare Phantasielandschaften eines mittelalterlichen Märchens von den magischen Kräften des Rheinlands. Immer wenn man entweder die Seite der Vernunft oder die Seite des Gefühls zu einseitig betonte statt den Prozess der Selbstbilder und Standpunkte dialogisch zu führen, geriet man unter die Räder fremder Machtinteressen, seien sie napoleonisch oder wilhelminisch. Friedliche Grenzüberschreitung wie im europäischen Prozess und republikanische Selbstbestimmung wie in der interkommunalen Kooperation oder in den regionalen Netzwerken sind als Strategien erfolgreicher als die am Nationalen orientierten Modelle der Moderne.

Folgerichtig waren sich die Veranstalter der Tagung, das Institut für fränkisch-pfälzische Geschichte und Landeskunde der Universität Heidelberg mit Prof. Bernd Schneidmüller und Prof. Stefan Weinfurter und die Stadt Worms, deren Oberbürgermeister Michael Kissel das Projekt Geschichte/Kulturgeschichte der Metropolregion als Themenpate betreut, darin einig, dass die Gestaltung der Pluralität und Vielfalt nicht nur eine gemeinsame historische Erfahrung an Rhein und Neckar, sondern überhaupt eine zeitgemäße Methode ist. Insofern sei ein Blick in die Geschichte für das Verstehen der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft lehr- und hilfreich. Es ist geplant, die Vorträge der Tagung zu dokumentieren und die offenen Fragen und Anregungen des Wormser Auftakts aufzugreifen und weiterzuspinnen.